Herzliche Glückwünsche

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **21 (1965)**

Heft 1

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420799

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

für, mit dem Schriftdeutschen auf gleichen Fuß zu kommen. Und das ist, weil es sich nicht um eine Fremdsprache, sondern um unsere Schriftsprache handelt, mit viel weniger Übung zu erreichen. Diese aber tut uns mehr not, weil es hier um unser Verhältnis zur *eigenen Kultur* geht. Darum sollten wir die Gelegenheiten, schriftdeutsch zu sprechen, nicht minder nützen als jene, französisch und englisch zu sprechen. Beiläufig brächte das uns den Vorteil, im Umgang mit Menschen, die zwar Schriftdeutsch, nicht aber Schweizerdeutsch sprechen, den Anstand wahren zu können, wie wir im Ausland ja auch erwarten, im Gespräch mit Einheimischen die *Schriftsprache des Landes* und nicht eine uns unverständliche örtliche Mundart zu hören.

Seit der erste Teil des obigen Aufsatzes erschienen ist („Sprachspiegel" 6/1964, S. 173 ff.), ist uns im „Nebelspalter" folgendes unter die Augen gekommen (Hanns U. Christen: Möchten Sie Basels Verkehr leiten?):
Ich muß freilich beifügen, daß der Posten des Verkehrsdirektors in Basel kein Schlegg ist. Er steht nicht nur im Kampf gegen die widerstrebenden Fremden, sondern auch mit der Mentalität der eigenen Stadt. Der Hinweis im Inserat „Deutsch . . . evtl. weitere Fremdsprachen" ist nicht von ungefähr. Nur eine bescheidene Handvoll Leute in Basel sind willens und in der Lage, auf eine schriftdeutsche Frage auch eine schriftdeutsche Antwort zu geben. Die übrigen antworten baseldytsch, in der Annahme, daß solches auch von Gästen aus Washington, Hamburg, Rotterdam, Villeneuve-les-Avignon und Salzburg mühelos verstanden wird.
Nur in Basel?

Herzliche Glückwünsche

Emil Balmer zum 75. Geburtstag

Am 15. Februar wurde unser Ehrenmitglied, der Berner Schriftsteller Emil Balmer, 75 Jahre alt. Er stammt aus dem Städtchen Laupen an der Sense, die dort die Grenze gegen den Kanton Freiburg bildet, stand in Bern im Postdienst, wanderte viel im Bernerland und darüber hinaus, namentlich in dem Gebiet längs der Sprachgrenze. In einem seiner ersten Bücher, 1923 erschienen, hat er von Land und Leuten „hinter der Egg" am Gantrisch im Schwarzenburger Ländchen berichtet, später vom Simmental, dann hat er im „Bund" von seinen Besuchen bei den Walsern im Piemont erzählt, namentlich in Alagna und Gressoney, wo er herzliche Freundschaften pflegte. 1949 ist daraus ein prächtiges Buch geworden. Kraftvoll und feinfühlig hat sich Emil Balmer stets für die altbernische, walserische, deutschschweizerische Eigenart und Mundart eingesetzt und damit auch für die deutsche Sprache, im gleichen Geist wie sein Freund Professor Otto v. Greyerz. — Unser viele, Bekannte und Unbekannte, fühlen sich Ihnen herzlich verbunden, verehrter Herr Balmer!

Am 25. März 1965 wird unser Ehrenmitglied Dr. Hans Wanner in Hedingen ZH, der verdiente Hauptschriftleiter des Schweizerdeutschen Wörterbuchs, der erste Obmann des Zürcher Sprachvereins (1943 bis 1952) und allgemein geschätzte ehemalige Obmann des Deutschschweizerischen Sprachvereins (1952 bis 1958) auch schon 60 Jahre alt. Man möchte es nicht glauben!
Lieber Herr Dr. Wanner, wir haben Ihnen viel zu danken; in der Stille und ohne viel Aufhebens, wie es ihrer Art entspricht, haben Sie unablässig für unsere deutsche Muttersprache, die bodenständigen Mundarten und die unentbehrliche Schriftsprache, gewirkt. Wir wünschen Ihnen noch viele glückliche Jahre weiteren Schaffens!

Zehn Minuten Sprachkunde

Natürlich haben Sie auch diesmal zum Weihnachtsfest, dem Fest der Freude und des Schenkens, allen Ihren Lieben beschert (nicht: alle Ihre Lieben beschert), und Ihnen selber ist beschert worden (nicht: Sie selber sind beschert worden), denn „bescheren" bedeutet ja „zuteilen, schenken" und verlangt den Dativ. Doch wem sage ich das, nicht wahr?
Auch mir ist etwas beschert worden: ein Satz, ein alarmierender — früher, als die Deutschen noch deutsch sprachen, hieß es: beunruhigender — Satz. Er lautet: „Angeblich sollen tausende empörte Aktenmenschen ihr Mißfallen bezeugt haben über die Verächtlichung ihres geliebten Papierdeutschs." Da haben wir die Bescherung! Nun, mit Beifallsbe*zeig*ungen, wie es sprachlich richtig ist, habe ich ohnehin nicht gerechnet. Zu oft werden „bezeigen" und „bezeugen" verwechselt, und immer seltener hört und liest man die richtigen Formen: Ehrenbezeigung, Gunstbezeigung, Beileidsbezeigung. „Bezeigen" ist nämlich ein verstärktes „Zeigen" und heißt soviel wie „kundgeben, zu erkennen geben", wohingegen „bezeugen" eine ganz andere Bedeutung hat: als Zeuge bestätigen, als Zeuge bescheinigen. Anerkennung, Achtung, Mißfallen, Teilnahme, Dankbarkeit werden also bezeigt, nicht bezeugt — auch wenn „tausende empörte" Aktenmenschen anderer Meinung sind. Sie sollten sich lieber dagegen empören, daß man ihre „tausende" wie ein Eigenschaftswort gebraucht, obwohl dieses in der Mehrzahl stehende Zahlwort nun ein reines Hauptwort mit all seinen Rechten geworden ist. Hunderte, Tausende, ja Zehntausende (immer groß geschrieben!) *von* empörten Aktenmenschen (oder besser: empörter Menschen, ohne „von") will ich gern anhören, nur müßte ich ihnen erwidern, daß der Ausdruck „Verächtlichung" nicht dazu angetan ist, meine Ansicht über das Papierdeutsch zu ändern. Zunächst sei einmal festgestellt, daß es das Wort „Verächtlichung" überhaupt nicht gibt; der richtige Ausdruck lautet „Verächtlichmachung". Dieses Machwerk aber sollte man in Acht und Bann tun, weil es keine Beziehung mehr zur lebendigen Sprache hat. Man bilde einen Nebensatz und schreibe: „Angeblich sollen Tausende empörter Aktenmenschen ihr Mißfallen bezeigt haben, weil man ihr Papierdeutsch verächtlich gemacht hat."
Angeblich sollen? Nein, so schreibe man nicht, denn das ist ein Pleonasmus, ist doppelt gesagt. „Angeblich haben Tausende . . . bezeigt" oder „Tausende . . . sollen . . . bezeigt haben" — das ist richtiges Deutsch. Hüten Sie sich vor dem überladenen Stil und vor Doppelausdrücken! „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister" hat der große Stilmeister Goethe gesagt. *Ernst Tormen*